

Friedrich Wilhelm Raabe

Geboren am 30. August 1885 in Oesterweg als jüngster Sohn und neuntes Kind von insgesamt zehn Kindern, von deren zwei, drei- bzw. zweijährig an der seinerzeit verbreiteten und kaum heilbaren Infektionskrankheit Scharlach verstarben (zusätzlich drei Totgeburten).

Herkunft

Raabe stammt aus einem alten Bauerngeschlecht. Der Hof Raabe in Oesterweg ist schon um 1300 nachgewiesen, als das Kirchspiel Versmold zum Bistum Osnabrück gehörte und die meisten Höfe dieser Gegend dem Kloster Iburg abgabepflichtig waren.

Das Geschlecht Raabe war durch die Jahrhunderte mit nahezu sämtlichen größeren Höfen der näheren Umgebung weitläufig verwandt oder verschwägert.

So ist die Mutter von Wilhelm Raabe, Charlotte Marie Meyer-Hermann, die Tochter des Johann Heinrich Meyer-Hermann, der als älterer Sohn vom Hof Meyer-Hermann in Bockhorst weichen musste und Bäcker lernte, aus seiner Ehe mit Katharine Wilhelmine Wagemann vom Wagemanns Hof in Bockhorst, auf dem fünf Generationen davor 1615 eine Tochter des Raabeschen Hofes, Trineken Raven, den Luken Waiemann geheiratet hatte. Eine Tochter aus dieser Ehe Raven/Weieman, Anneke, heiratete ihren Nachbarn Branss in Siedinghausen. Drei Generationen später (1791) heiratete Johann Friedrich Branss (oder jetzt Brahend) die jüngste Tochter des Johann Wilhelm Raabe auf dem Hof Raabe aus dessen Ehe mit Agnese Meyer zu Hengelage in Loxten, Katharina Elisabeth, die Urgroßmutter des Wilhelm Raabe väterlicherseits. Trineke Rave ist somit eine Vorfahrin des Wilhelm Raabe väterlicher- wie mütterlicherseits.

Der Vater seiner Mutter, Johann Heinrich Meyer-Hermann kaufte 1836 die Harteichs- oder Hardieks-Mühle in Oesterweg, in unserer Zeit von den Nachfahren Hurlbrink und van den Straeten bewohnt, die für den äußeren Lebensablauf, aber auch für das künstlerische Werk Wilhelm Raabe's von wesentlicher Bedeutung werden sollte.

Der Vater von Wilhelm Raabe, Johann Friedrich Raabe (1836 – 1909) stammt aus der dritten Ehe des Heinrich Wilhelm Raabe (1794 – 1872) mit Marie Katharina Bettmann von Caldenhof, die aus einem alten Müllergeschlecht kam. Ihr Großvater war Meinhard Bettmann, Müller auf Caldenhof zu Zeiten Friedrich des Großen, bekannt durch seine Prozesse mit dem Arzt, Apotheker und damaligen Bürgermeister Anton Heinrich Delius (1724 – 1789), der sich 1765/66 das Vorwerk Caldenhof von der preußischen königlichen Domänenkammer zur Errichtung einer Fabrik in Erbpacht geben ließ, obwohl die zum Vorwerk gehörende Mühle bereits ein Jahr davor von Meinhard Bettmann in Erbpacht gekauft und bezahlt worden war, allerdings ohne schriftlichen Vertrag.

Das Bewusstsein seiner bäuerlichen Herkunft aus einer Jahrhunderte alten Geschlechtsfolge und der Verwurzelung seiner Vorfahren in der Landschaft und in den Familien seiner Heimat haben das künstlerische Werk Wilhelm Raabe's entscheidend geprägt: seine Liebe für die Landschaft als Gegenstand seiner Malerei und in der Vielzahl seiner Portraits, die den Menschen in seiner Individualität bis zum Eigensinn, voller Charakter und mit dem verhaltenen Stolz zeigen, der aus dem Bewusstsein historischer Tradition folgt.

Sich als einer der Letzten in der langen Reihe der Generationen der Raabe zu sehen, war wohl auch der Grund für die eingehenden historischen Forschungen, die neben der Malerei das Leben Wilhelm Raabe's ausfüllten. Er hat ein zwar vervielfältigtes, aber nie veröffentlichtes Manuskript über die Geschichte der Familie Raabe von der Zeit der ersten urkundlichen Nachweise Anfang des 14. Jahrhunderts bis zu seiner Zeit, abgeschlossen im April 1935, hinterlassen, in dem nicht nur Geburt, Heirat und Tod der einzelnen Generationen oft unter ausführlichem Zitat historischer Dokumente, aufgezeichnet sind, sondern für jede Zeit auch der gesamtgeschichtliche, wirtschaftliche und

gesellschaftliche Hintergrund dargestellt wird, vor dem sich das Leben der Familie Raabe in ihrer vielfältigen Verzweigungen vollzogen hat und von dem es jeweils bestimmt worden ist.

Aus der von ihm als bedauerlich empfundenen Erfahrung, das Leben vergangener Generationen aus alten Kauf- und Prozessakten, Testamenten und Kirchenbüchern rekonstruieren zu müssen und nicht auf Aufzeichnungen der Beteiligten selbst zurückgreifen zu können, die unmittelbaren Aufschluss über die Verhältnisse und Geschehnisse vergangener Zeiten hätten geben können, hat Wilhelm Raabe 1936 ein weiteres Manuskript abgeschlossen, seine „Jugenderinnerungen“, in denen er sein Leben von den frühen Kinderjahren über seine Schulzeit und die Zeit seiner akademischen Ausbildung als Maler bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges festgehalten hat, ein zeitgeschichtliches Dokument, das wie seine Geschichte der Familie Raabe Unwiederbringliches überliefert und mit ihr eine bisher wohl übersehene ergiebige Quelle für weitere historische Forschungen sein kann.

Schließlich hat Wilhelm Raabe ein drittes Manuskript hinterlassen. „Aus meinem Leben“, 1934, das seine schmerzlichen Erfahrungen als Soldat im ersten Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tag an nahezu allen Frontabschnitten in Frankreich festhält, einen tiefen Einschnitt im Leben des Wilhelm Raabe, der seine menschliche wie künstlerische Entwicklung heftig unterbrochen hat und über dessen Vernarbung er in seinem weiteren Leben nicht mehr hinweggekommen ist.

Kindheit und Jugend

Johann Wilhelm Raabe wurde in eine Zeit geboren, die von einer wirtschaftlichen und von der staatlichen Konsolidierung unter der Führung Preußens nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 geprägt war, in eine geordnete Welt, die auch sein künftiges Weltbild bestimmen sollte, in eine Zeit des „stetigen und gleichmäßigen Aufstiegs unseres Volkes“, wie er es in der Geschichte der Familie Raabe formulierte. In diese Zeit fällt aber auch der Einbruch seinerzeit moderner Techniken in den bäuerlichen Alltag, nicht revolutionär, sondern allseits akzeptiert als natürlich wachsender Fortschritt in einer geordneten Gesellschaft.

Am Tage seiner Geburt etwas, wurde auf dem Hof die erste Dampfdreschmaschine aufgestellt, die den Dreschflügel ablöste, ein Ereignis, das vielen Verwandten und Freunden des Hofes Veranlassung war, vordergründig seinen Eltern zum 9. Kind zu gratulieren und dabei die neue Errungenschaft in Augenschein zu nehmen.

In diese Zeit fiel auch die Einführung des Schwarzeschen Entrahmungsverfahrens auf dem Hofe Raabe als dem ersten im Amt Vermold. Während der Rahm zur Butterherstellung vorher von saurer Milch genommen worden war, wurde die Milch jetzt in Eiswasser gekühlt und zur Entrahmung über ein wellförmiges Blechgestell geleitet. So konnte Süßrahmbutter hergestellt werden, ein Produkt, das vom Hof Raabe auch auf dem Postweg verschickt wurde und das, wie Wilhelm Raabe berichtet, für mehrere Jahrzehnte zu einer Haupteinnahmequelle des Hofes wurde.

Neben der Feldwirtschaft war wirtschaftliche Grundlage des Hofes zu dieser Zeit die Kälberaufzucht und die Schweinemast. Spinnen und Weben, das in früherer Zeit auf den meisten Höfen eine wesentliche Einnahmequelle gewesen war, wurde nur noch für den Eigengebrauch betrieben, mechanische Spinnmaschinen und Webstühle konnten die Handelsware billiger herstellen.

Wilhelm Raabe wurde in eine Landschaft geboren, die er in seinen Jugenderinnerungen „als flachen Teil des Minden-Ravensberger Landes“ bezeichnet, „in dem zwischen Büschen und Wallhecken versteckt“ einzelne Gehöfte liegen. Fremde können sich nur schwer in dieser Gegend zurechtfinden, auch die Menschen sind meist still und verschlossen und schwer für Fremde zugänglich. „Er sei an einem Sonntagmorgen um 6 Uhr geboren“, berichtet er, die gesprächige Hebamme habe sich auf dem Weg zum Hof aufgehalten, so dass er schon auf der Welt gewesen sei, als sie das Haus betrat.

„So habe ich von Anbeginn meiner Laufbahn fremde Hilde und Einmischung abgelehnt, eine angeborene westfälische Eigenschaft, von der dann auch vieles während meines späteren Lebens hängen geblieben ist.“ (Jugenderinnerungen S.3)

Seine frühen Kinderjahre bezeichnet Wilhelm Raabe als sonnig und heiter, der weitläufige Bauernhof, Wiesen und Wälder waren seine Welt, die er sich, zumeist in der Obhut älterer Geschwister, eroberte.

Auf dem Hof bestand eine eindeutige Arbeitsteilung: die Mutter leitete den Haushalt und die Kindererziehung, der Vater kümmerte sich um die Außenwirtschaft und war, wie die meisten väterlichen Vorfahren auf dem Hof Raabe, Ortsvorsteher und Standesbeamter, im übrigen ein keineswegs frömmelnder, aber bibelfester Mann, der in seiner Jugend weitläufige Abhandlungen über religiöse Themen verfasst hatte und der an Überlieferungen und alten Bräuchen festhielt. Noch bevor er das schulpflichte Alter erreicht hatte, wurde Wilhelm Raabe in die Oesterweger Volksschule geschickt. Seinen ersten Lehrer beschreibt er als kleinen Mann mit langem weißen Bart, der, seiner Herkunft entsprechend, eine nieselnde sächsische Aussprache hatte, die sich besonders merkwürdig anhörte, wenn er mit den Kindern Plattdeutsch sprach, die einzige Sprache, welche sie in ihrem Elternhaus bis dahin gehört hatten.

Die erste Berührung mit der Welt jenseits der dörflichen Geborgenheit, die auch die ersten Kontakte zur bildenden Kunst und Architektur waren, hatte Wilhelm Raabe in der Zeit seiner ersten Volksschuljahre in Warendorf, wohin er die Eltern bei den im Abstand von mehreren Monaten regelmäßig stattfindenden umfangreichen Einkäufen für den Haushalt des Hofes begleiten durfte. Kirchen, Kapellen und stattliche Bürgerhäuser haben sich ihm tief eingeprägt, da er Vergleichbarem in seiner unmittelbaren Umwelt nicht begegnete. Auf dem Rückweg von Warendorf kam man stets am Haus des Dichters Lewin Schücking (1814 – 1883) vorüber, der einst die Zuneigung von Annette von Droste-Hülshoff gehabt hatte, fast ein Herrenhaus, vom westfälischen Baumeister Johann Conrad Schlaun (1695 – 1773) erbaut, der den westfälischen Barock zu einer Spätblüte gebracht hatte.

Egebettet aber waren diese Kinderjahre in das geordnete Leben auf dem Hof, das von den Notwendigkeiten des bäuerlichen Alltags, verwandtschaftlichen Zusammenhängen und überlieferten Traditionen bestimmt war.

Wilhelm Raabe hat in seinen Jugenderinnerungen einige Bräuche festgehalten, die in unseren Generationen wohl längst vergessen sind, aber ein Schlaglicht werfen auch auf die gesellschaftliche Ordnung jener Zeit, deren Auflösung nach dem ersten Weltkrieg Wilhelm Raabe schmerzlich erfahren hat.

So wurde dem Brautwerber, wenn er das Haus der Braut betrat, durch gewisse Gerichte, die ihm vorgesetzt wurden, zu verstehen gegeben, ob seine Bewerbung angenehm war oder nicht: bekam er (nur) einen Pfannekuchen vorgesetzt, so waren die Aussichten für ihn nicht günstig.

So war es Brauch, dass sich die Kötter jeden Sonntag vormittags auf dem Hof zusammenfanden, um mit dem Bauern die für die nächste Woche anstehenden Arbeiten zu besprechen. Dabei wurden auch die für den Hof geleisteten Arbeitstage der letzten Woche in das Kerbholz eingeschnitzt. Das waren etwa 50cm lange Holzstäbe, die der Länge nach gespalten und an einem Ende mit einem Draht verbunden waren. Sie wurden beim Bauern aufbewahrt. Zum Ende des Jahres wurden die eingeschnitzten Kerben zusammengezählt und mit den Köttern abgerechnet. (Offensichtlich hatte das Wort, er hat viel auf dem Kerbholz, einmal eine positive Bedeutung).

Ein wesentlicher Lebensbereich war für Wilhelm Raabe schließlich auch der großväterliche Mühlenhof Harteichs – oder Hardieks-Mühle, von der seine Mutter stammt, den er als sein zweites

Elternhaus bezeichnete und auf den es später nach den Wirren des ersten Weltkrieges zurückkehren sollte.

Noch vor Vollendung seines zehnten Lebensjahres musste Wilhelm Raabe, dem seine Eltern eine höhere Schulbildung zugedacht hatten, das Elternhaus verlassen. Er kam in eine private Internatsschule in einem Kleinstädtchen, dessen Namen er in seinen Jugenderinnerungen nicht nennt, „etliche Wegstunden mit dem Wagen entfernt am Fuße des Teutoburger Waldes“ (Dissen?).

In diesem Internat wohnten regelmäßig auch Engländer und Franzosen, Söhne wohlhabender Eltern, mit deren Verhalten sich Wilhelm Raabe nur wenig befreunden konnte, so dass es durchaus zu sozialen Spannungen kam. Gleichwohl lernte hier Wilhelm Raabe die Grundkenntnisse in Englisch und Französisch. Entscheidende Förderung erfuhr er durch die Ehefrau des Schulrektors, die er als gebildete, der Musik und Malerei zugetane Frau bezeichnete, die selbst Ölbilder anfertigte. Sie hatte alsbald die Begabung des jungen Raabe erkannt, unter ihrer Anleitung begann er zu zeichnen und zu malen. Daneben hat wohl der Geschichtsunterricht, den er als beindruckend bezeichnete, entscheidend auf Raabe eingewirkt und seine spätere Neigung zur historischen Forschung nachhaltig vorbereitet.

Mit dem Beginn des neunten Schuljahres wechselte Raabe auf das Realgymnasium in Quakenbrück, wo er, 14jährig, erst bei einem Bäckermeister, im Jahr darauf bei einem Kaufmann in Privatquartier kam.

Das äußere Schülerleben in dieser Zeit beschreibt Raabe in seinen Jugenderinnerungen:

„Die Jugend kam sich besonders gereift und männlich vor, wenn sie Trinkgelage veranstalten konnte, wo es ganz nach studentischem Brauch zuging. Die lange Pfeife durfte nicht fehlen, jeder setzte seinen besonderen Wert auf diesen Besitz.“

Gleichwohl sollten die Quakenbrücker Jahre eine entscheidende Weiche im Leben des jungen Raabe stellen.

Der Zeichenunterricht in der Schule wurde immer mehr sein Lieblingsfach. Seinen Zeichenlehrer rühmte er wegen seiner „vorzüglichen Art, unsere Augen für das Sehen von Formen und Farben der Natur zu schulen“, bemerkt aber auch an anderer Stelle: Überall sah er Farben, Tinten und Töne, besonders für violette Töne hatte er große Vorliebe. Wollte jemand eine gute Arbeit bei ihm machen, so musste er alle Schattentöne möglichst violett malen und alle Farbtöne stark übertreiben“ (Jugenderinnerungen S. 41).

Der Zeichensaal verfügte über eine Fülle von Gläsern, Töpfen und Krügen, von präparierten Käfern und Schmetterlingen, von ausgestopften Vögeln und anderen Tieren – vielseitige Modelle für den Zeichenunterricht. In der schulfreien Zeit aber machte sich Raabe selbständig und zeichnete viel nach der Natur in der Umgebung von Quakenbrück, in der weiten Heide- und Moorlandschaft, in den Wiesen entlang der Hase mit ihren Kopfweiden und Pappeln.

Daneben beschäftigte sich Raabe eingehend mit Literatur- und Kunstgeschichte, sammelte Drucke von Meisterwerken und Künstlermonographien und befasste sich mit Lessings Schriften über die antike Kunst, insbesondere mit dem Laokoon.

In den letzten Quakenbrücker Jahren lernte Raabe einen namentlichen nicht mitgeteilten Maler kennen, der längere Zeit Schüler bei dem Landschaftsmaler Eugen Pracht gewesen war. Aus wirtschaftlichen Gründen hatte er das Malen aufgegeben und arbeitete als Fotograf. Bei ihm nahm Raabe Unterricht in der Ölmalerei, erst im Kopieren alter Meister, alsdann in der Landschaftsmalerei in freier Natur.

In diese Zeit fällt die Begegnung mit Werken Arnold Böcklins (1827 – 1901), der – und nicht etwa der Impressionismus – für Raabe zur Verkörperung der modernen Malerei wurde. „Diese klare und bewusste Malergestalt machte mir in der modernen Kunst den tiefsten Eindruck. (Böcklin), der seine inneren Seelenstimmungen und die ewigen Rätsel des Lebens durch Gestalten voll gesunder Lebenskraft wiedergab, die mit glühenden Farben gemalt waren (Jugenderinnerungen, S. 45). Böcklin's „Toteninsel“ (1880) hat Raabe in dieser Zeit nach einem Farbdruck „mit großer Geduld und Liebe“ kopiert.

Zum Ende seiner Quakenbrücker Schulausbildung packte Raabe seine Zeichnungen, Aquarelle und Ölbilder zusammen und schickte sie an die Hochschule für bildende Künste in Berlin-Charlottenburg mit der Bitte, zum Studium zugelassen zu werden. Die Arbeiten wurden ihm mit der Bemerkung zurückgesandt, für die Aufnahme sei die Befähigung nachzuweisen, ein Portrait nach der Natur in Lebensgröße richtig zeichnen zu können. Da sich unter seinen Arbeiten keine Portraits befanden, wurde ihm empfohlen, sich in der Zeichenklasse des Malers Schlabitz in Berlin auf die Aufnahme in die Hochschule vorzubereiten.

Berlin

Der Name Schlabitz ist in keiner Kunstgeschichte vermerkt. Raabe schildert seine erste Begegnung mit ihm charakteristisch: Schlabitz sei gerade mit einem großen Historienbild beschäftigt gewesen, das die Andacht vor der Schlacht bei Leuthen darstellte. Man habe auf dem Bild ein Dutzend lebensgroßer Figuren in Landsknechttracht gesehen, darunter die meisten Berliner Modelle. Schlabitz habe wohl gemeint, durch ein Bild von großem Maßstab schnell zum Erfolg zu kommen. Sonst habe er meistens Tiroler Mädels und Holzknechte gemalt, die alle ein etwas süßliches Gesicht gehabt hätten.

Gleichwohl hat Raabe von diesem Schlabitz, der, wie Raabe anerkennt, ein guter Zeichner war, sehr viel gelernt; immerhin war Schlabitz zusammen mit Max Klinger, neben Gustav Klimt, wohl die stärkste Malerpersönlichkeit des Jugendstils, Schüler von Karl Gussow (1843 – 1907) gewesen, der in seiner Zeit für Genreszenen und Damenbildnisse von äußerster Naturtreue bekannt war.

Zunächst lernte Raabe, wie man Zeichenkohle mit dem Finger zu verwischen habe, um Schattenflächen anzulegen um, wie sein Lehrer bemerkte, „hierdurch erst ein richtiges Fingerspitzengefühl zu bekommen, was für die bildende Kunst von großer Wichtigkeit sei.“ Vormittags wurde nach dem lebenden Modell, nachmittags nach Gipsabdrücken antiker Figuren und Totenmasken gezeichnet. Schlabitz gab sich in der Förderung des Raabe große Mühe, er wurde für Raabe, wie er sagt, zum besten Lehrer, den er in Berlin gehabt hat. Nach einem halben Jahr bestand Raabe die Aufnahmeprüfung zur Akademie.

Sein erster Lehrer auf der Hochschule war ein Professor Hanke, ein alter Mann von 76 Jahren, der sich seit einigen Jahrzehnten nicht mehr künstlerisch betätigt hatte und ausschließlich Schulmeister war, der die Jugend belehrte und sie im Sinne der Direktion erzog.

Leiter der Akademie war in jener Zeit Anton von Werner (1843 – 1915), der Autor effektvoll realistischer Gemälde, die Schlachten, Staatsereignisse und Hoffestlichkeiten der jüngsten Geschichte des Kaiserreiches zeigen (z.B. Kaiserproklamation König Wilhelm I von Preußen am 18. Januar 1871 in Versaille).

Ein weiterer Lehrer von Raabe war ein Professor Ehrentraut, der Bilder in kleinstem Maßstab malte, meist Landsknechte und Köpfe alter Männer auf einer Fläche, die nur wenige Handflächen groß war, mit feinstem Pinsel unter Benutzung einer Lupe. Dabei ging, wie Raabe sehr schnell feststellte, „die lebendige Auffassung und die große Übersicht nur zu oft verloren.“ Raabe suchte den Ausgleich in Vorlesungen in Kunstgeschichte, Kostümkunde und Anatomie. Anatomie hat er bei Professor Virchow

gehört und an vorbereiteten Leichenteilen einen lebendigen Anschauungsunterricht des menschlichen Körpers und der Funktion von Muskeln und Knochen erfahren.

Raabe hat an der Hochschule in Charlottenburg, wie er bekennt, vergeblich unter seinen Lehrern Meister gesucht, „welche die Natur und das Leben mit warmen Herzen auszulegen verstanden“. Er verließ deshalb die Akademie und lernte – Höhepunkt seiner Berliner Ausbildung – bei Lovis Corinth (1858 – 1925), der in Berlin eine vielbesuchte Malschule unterhielt. Lovis Corinth, wohl mit Max Liebermann und Max Slevogt der bedeutendste Repräsentant des deutschen Impressionismus, dessen Werk in den Expressionismus übergreift, führende Persönlichkeit des Sezession und damit im krassen Widerspruch zur akademischen Malerei, stand seinerzeit auf dem Gipfel seiner künstlerischen Kraft. Er hat auf Raabe einen tiefen Einfluß hinterlassen. „Für mich war diese Zeit“, schreibt Raabe später, „eine Befreiung von der einengenden Arbeit unter der akademischen Herrschaft. Ich habe hier eine Reihe von Arbeiten geschaffen, die an Lebendigkeit und Frische meine früheren Arbeiten bei weitem übertreffen“. (Jugenderinnerungen S. 56)

Gleichwohl hat Raabe ein halbes Jahr später Berlin verlassen mit der Absicht, seine Ausbildung in Paris oder München abzuschließen, bevor er zu einer freieren künstlerischen Gestaltung übergehen wollte, wie sie Corinth bei ihm angeregt hatte.

Düsseldorf

Den nächsten Sommer verbrachte Raabe auf Nonnenau in Heidesheim bei Mainz, einem früheren Nonnenhof des Klosters Eberbach im Rheingau, jetzt ein weitläufiger Gutshof, auf dem 1879 seine um sechs Jahre ältere Schwester Wilhelmine Emma den Landwirt Georg Karl Krebs geheiratet hatte. Die Nonnenau, auf einer sandeten, mit dem Festland verbundenen Rheininsel gelegen, die seenartigen Verbreiterungen des Flusses mit seinen Altarmen, die Auen mit üppigen Pflanzenbewuchs, Pappeln und knorrigen Weidenstämme, sollten auch in seinem weiteren Leben für Raabe immer wieder ein Domizil und ein wesentlicher Ort seines künstlerischen Schaffens werden.

Diese erste Begegnung mit dem Rhein und seiner Landschaft änderte seine Pläne: er ließ sich für das nächste Wintersemester bei der Düsseldorfer Akademie einschreiben.

Raabe nahm dort zunächst seine Studien in Akt- und Portraitzichnen wieder auf, die er ab alsbald abschloss, und wechselte dann zu Professor Dücker, einem Lehrer, durch dessen Schule zahlreiche bedeutende niederrheinische Landschaftsmaler gegangen sind.

In dieser Zeit hatte Raabe enge Kontakte zur Düsseldorfer Kunstszene. Er verkehrte bei den legendären Mutter Ey, einem Mittelpunkt des Düsseldorfer Kunstlebens, weil sei, wenn zum Monatsende des Geld ausging, für die Künstler die letzte Zuflucht war, eine Frau, die schließlich über eine Galerie verfügte, in der nahezu alles vertreten war, was später in der moderneren Kunst Rang und Namen haben sollte.

1911/12 musste Raabe seinen Militärdienst ableisten, ein Ereignis, das er für sein weiteres Studium als großes Hindernis ansah, jedoch konnte er „von jener Verpflichtung nicht befreit werden, so wenig (er) davon angezogen wurde“ (Jugenderinnerungen S. 61). Wegen der Nähe zum Gut Nonnenau hatte er die Garnisonsstadt Mainz gewählt und diente dort im Brandenburgischen Fußartillerieregiment Nr. 3.

Im Oktober 1912 kam Raabe zur Düsseldorfer Akademie zurück. Er nahm zunächst wieder das Aktzeichnen auf, und zwar bei dem alten Professor Eduard von Gebhardt (1838 – 1925), der in seiner Kirchenmalerei im Gegensatz zu den Nazarenern um Johann Gottfried Schadow (1764 – 1850), die Raabe als „unwahre Nachahmer des Klassizismus“ bezeichnete, seine biblischen Szenen aus vierschrötigen Gestalten und derben bäuerlichen Gesichtern schuf. Raabe drängte es aber alsbald, den Menschen nicht als isolierte Gestalt, sondern in Zusammenhang mit der ihm umgebenden Natur zu sehen, und er versuchte, Figuren- und Landschaftsmalerei miteinander zu verbinden. Hier fand er

besondere Förderung durch Professor Kiederich, der ihm zum freundschaftlichen Berater für Jahrzehnte werden sollte.

Die künstlerische Ausbildung von Raabe wurde jäh durch die Mobilmachung am 30. Juli 1914 abgebrochen.

Der erste Weltkrieg

Die Einberufung erreichte Raabe am dritten Tag der Mobilmachung während eines sommerlichen Ferienaufenthaltes in Oesterweg. Über Düsseldorf, Ulm und Straßburg kam er in wenigen Tagen an die Westfront, an der er, bis auf einen Lazarettaufenthalt nach einer Verwundung und die notwendigen Aufenthalte in der Etappe zum Auffüllen des immer wieder reduzierten Regiments, ununterbrochen als Beobachter einer Artillerieeinheit eingesetzt war. Im oblag es, vorgeschobene oft vor der eigenen Kampflinie, das Feuer seiner Batterie zu platzieren und die immer wieder durch feindlichen Beschuss zerstörten Telefonleitungen zu den Einsatzstäben in Ordnung zu bringen.

So machte er 1916 den mörderischen Stellungskrieg und die anschließende Material- und Menschenschlacht um Verdun mit, bei der allein 700.000 Soldaten den Tod fanden. Er war an der Somme eingesetzt, wo er eine Schädelverletzung durch einen Granatsplitter erlitt. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt im Kriegslazarett wurde er mit seiner Batterie zwischen den Vogesen und der Nordsee hin- und her geschoben und immer dort eingesetzt, wo der Gegner einen Durchbruch versuchte. Auf dem Rückzug nach Flandern geriet er dann in die Kämpfe um Ypern und Langemark.

Die Schilderungen seiner Kriegserlebnisse, die nicht verherrlicht, sondern sich um Objektivität bemüht, gibt uns jüngerer Generation wohl nur einen ungefähren Eindruck von dem Massensterben und von dem Elend und der Verzweiflung der Überlebenden.

Die letzten Monate des Krieges erlebte Raabe als zerbrochener Mann. Im Sommer 1918 war er nach vier Jahren nahezu ununterbrochenen Einsatzes an vorderster Front gesundheitlich ein Wrack und psychisch am Ende seiner Kraft. Von heftigem Rheuma und einem hartnäckigen Blasenleiden geplagt, Krankheiten, die er sich in der Nässe und Kälte vierer Kriegswinter zugezogen hatte, kam er über ein Kriegslazarett in Belgien nach Bayreuth, wo er nach notdürftiger Erholung nicht wieder kriegsverwendungsfähig geschrieben wurde und über eine Genesungseinheit in Mainz nach Hause entlassen werden sollte. In Mainz überraschte ihn der Zusammenbruch.

Auswirkungen

Der Abdankung des Kaisers, dem Versuch eines parlamentarischen Regierungssystems unter Prinz Max von Baden, der Novemberrevolution, der ausgerufenen Republik, den Arbeiter- und Soldatenräten und den politischen und wirtschaftlichen Wirren der folgenden Jahre stand Raabe fassungslos gegenüber. Er hatte sich zuvor nicht mit Politik befasst, sondern gehörte einer Generation an, von der er sagt, dass „wir die Führung dem Kaiser, seiner Regierung und älteren Leuten überlassen haben“ (Aus meinem Leben, S. 61)

Raabe kehrte nach Oesterweg zurück, allerdings nicht auf den Hof seines Vaters, den dieser schon ein Jahr vor seinem Tod 1909 auf den älteren Bruder Friedrich (geboren 1873) übertragen hatte, und zwar entgegen dem Anspruch, der Wilhelm Raabe als jüngstem Sohn erbrechtlich zustand. So zog Raabe auf Hardieks-Mühle, dem Mühlenhof, aus dem seine Mutter stammte und auf den sich diese mit einer ihrer Töchter nach der Übergabe des Hofes Raabe und dem Tod des Ehemannes zurückgezogen hatte. Im Bodenraum des Mühlenhauses richtete er sich einen Raum ein, in dem er nach getaner Arbeit in der Landwirtschaft malte.

An eine Rückkehr nach Düsseldorf und einen Abschluss seines Studiums an der Akademie war nicht zu denken. Bei der Hofübergabe durch seinen Vater an den Bruder Friedrich war ein Barvermögen von 90.000 Mark vorhanden, das auf die anderen Kinder verteilt wurde. Durch die Geldentwertung

war der auf Wilhelm Raabe entfallende Anteil auf 3.000 Mark zusammen geschmolzen von denen er sich schließlich das Notdürftigste, ein paar Stiefel und einen Hut kaufte.

Wie in der gesamten Republik waren in dieser Zeit auch in der engeren Heimat Raabes nicht nur die politische Ordnung zerbrochen, sondern auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen bäuerlichen Zusammenlebens zerstört worden. Die Gesindeordnung war aufgehoben, Bauern und Heuerlinge, die seit Generation aufeinander angewiesen friedlich zusammengelebt hatten, vertrauten einander nicht mehr, es kam zu Überfällen auf die Höfe und zu Viehdiebstählen aus Weiden und Ställen. Wilhelm Raabe hat unter der Zerstörung des Althergebrachten sehr gelitten.

1920 hat er noch einmal für wenige Wochen Düsseldorf besucht, um sich über die neuen Zeitströme in der Kunst zu unterrichten. Er hat sich in der eingetretenen Umwälzung nicht mehr zurechtgefunden. „Unter diesen Umständen“, sagt er später (Geschichte der Familie Raabe S. 90), „konnte keine Kunst mehr gedeihen, sie sank auch sonst zu einer gänzlichen Bedeutungslosigkeit herab. Nur die größten Schreier verstanden es, mit einer geriebenen Reklame nie zuvor gesehene Gebilde und Machwerke vorzusetzen.“

Raabe kehrte resigniert nach Oesterweg zurück. Er lebte die nächsten Jahrzehnte vornehmlich auf Hardieks-Mühle, unterbrochen von längeren Aufenthalten auf dem Hof seiner ältesten Schwester Marie Wilhelmine Charlotte, die 1890 Heinrich Schulte geheiratet hatte, heute ist es des Anwesen Heyng, und in der Nonnenau. Hier wie dort konzentrierte er sich auf die Landschaft, die er aus seiner Beobachtung der bereits 1888 eingeleiteten und 1926 abgeschlossenen Verkoppelung gefährdet sah und als Unwiederbringliches festhalten wollte. Eine Anzahl von Portraits zeigen aber auch seine Liebe zu den Menschen seiner näheren Umgebung. Eine Reihe von Selbstportraits weisen auf eine Selbstbesinnung hin, nicht nur als Folge altersbedingter Reife, sondern auch der Bitteren Erfahrungen, die er auf seinem Lebensweg gemacht hat.

Gleichwohl kam es in den Folgejahren zu beachteten Ausstellungen in der Kreisstadt Halle, in Düsseldorf und Bielefeld. Bilder wurden von Bürgern und Bauern, aber auch von öffentlichen Institutionen gekauft. Der Bielefelder Museumsdirektor Dr. Schoneweg wurde zu einem wegbegleitenden Freund. Noch zu seinem 70., 75., 79. und 80. Geburtstag erschienen in der heimischen Presse Würdigungen der Person und des Werkes Wilhelm Raabes. Dann ist es still um ihn geworden. Seine letzten Jahre verlebte er auf dem Hof Raabe, dem Erbe seiner Vorfahren auf das zurückgekehrt er am 13. Januar 1975, wenige Monate vor seinem 90. Geburtstag, verstarb.